

Christus will durch sein Gleichnis auf eine schwere Belastungsprobe für den Glauben vorbereiten: auch im Reiche Gottes, das als Erfüllung der alttestamentlichen Verheißungen so ersicht und von den Propheten in so herrlichen Farben geschildert worden ist, wird es immer viele Böse geben, die ein Ärgernis bedeuten und die Guten behindern. Das ist das Werk Satans. Dem Menschen und auch den Jüngern ist es darum nicht gegeben, diesen Zustand zu beseitigen. Das ist allein Sache des Menschensohnes, der am Ende der Tage richten und scheiden wird.

Für uns Christen bedeutet das Gleichnis: Auch in der Kirche, der sichtbaren Gestalt des Reiches Gottes in der jetzigen Heilszeit, ist ständig der Teufel am Werk, so daß Gute und Böse so dicht beieinander wohnen, daß sie durch menschliches Bemühen, und wäre der Reformeifer noch so groß, nicht voneinander geschieden werden können. Es gibt keinen Raum in der Kirche, in den Satan nicht eindringe und Verwirrung stiftete. Dieses Ärgernis läßt die Christen demütig werden und an ihre eigenen Sünden denken, statt anzuklagen und in pharisäischer Selbstgerechtigkeit die Kirche der Reinen erzwingen zu wollen . . . die Versuchung aller Generationen! Niemand kann die Vollendung des Reiches Gottes herbeiführen als der Herr allein. Er wird seine Engel aussenden und das große Netz auswerfen lassen. Anfang und Ende des Reiches Gottes sind sein Werk.

Was verlangt das von uns? Geduld mit dem Zustand der Kirche, die eine Kirche der Sünder ist; Geduld mit den Gemeinschaften, denen wir angehören, den Familien, in denen wir leben, den Mitmenschen, mit denen wir täglich umgehen. Die Kirche im ganzen hat diese Geduld mit uns. Haben auch wir sie mit ihr? Weiterhin Vertrauen! Vertrauen auf den Herrn der Ernte, dem nichts verlorenght, was ihm gehört. Solange wir ihm gehören, kann uns nichts passieren, kann uns niemand schaden. Endlich heilige Furcht! Die Schnitter sind schon unterwegs, das Netz ist schon ausgeworfen. Der Herr kommt zur Ernte. Da gilt es zu beten: Komm, Herr, und erlöse uns von dem Bösen. Amen!

B U C H B E S P R E C H U N G E N

Theologie und Biblische Frömmigkeit

Closen, Gustav E. S.J.: Wege in die Heilige Schrift. Theologische Betrachtungen über religiöse Grundideen des Alten Bundes. Regensburg, Friedrich Pustet 1955. 2. erw. Aufl., 346 S., Lw., 12,— DM.

Die fachwissenschaftlichen Kommentare zum Alten Testament sind meist mit einer solchen Fülle von text-, kultur-, religions- und zeitgeschichtlichen Einzelheiten belastet, daß die Erschließung der geistigen Welt des Alten Bundes nicht ganz zu ihrem Recht kommt. Diesem Mangel will der leider viel zu früh verstorbene Vf. des vorliegenden Buches dadurch begegnen, daß er durch theologische Betrachtungen über alttestamentliche religiöse Grundideen den gläubigen Menschen in die Gedanken- und Vorstellungswelt der Heiligen Schrift „hinein“ zuführen versucht. Daß er auf diesem relativ neuen Weg große Erfolge hatte, bezeugt neben dem Beifall zahlreicher Fachgelehrter die dankbare Aufnahme, die die erste Auflage seines Buches in weiten Kreisen gefun-

den hat. Die Forderung der Ehrfurcht vor dem Geheimnis des geoffenbarten Gotteswortes, die Eröffnung seines tiefen theologischen Gehalts, der Aufweis seiner Einheit mit der Frohbotschaft des NT und seiner sinnreichen Verwendung in der kirchlichen Liturgie —, alle diese Momente verschafften den meisten Lesern einen ungeahnten Zugang in die neue Welt der Patriarchen und Propheten und in den frommen Sinn der Kultgesänge des auserwählten Volkes. Daß es unter diesen Umständen für den Bearbeiter der 2. Auflage, L. Maurmann S.J., eine Selbstverständlichkeit war, am Text des Buches nichts Wesentliches zu ändern, ist begreiflich. Die neueingefügten Betrachtungen über die Psalmen 26, 42 und 43 („Gebet des Unschuldigen“ und „Sehnsucht nach Gott“) sind noch von Closen selbst verfaßt. Die Meditation über „Das Herz des Erlösers in den Schriften des Alten Bundes“ ist gekürzt übernommen aus dem gleichnamigen Artikel, den er für diese Zeitschrift 18 (1943) geschrieben hat. So ist nicht daran zu zweifeln, daß das ausgezeichnete Buch viele neue Leser gewinnen wird. *H. Bleienstein S. J.*

Savonarola: Letzte Meditationen über die Psalmen 50 u. 30. Aus dem Lateinischen übersetzt von Hilde Maria Reinhard. Einführung von Otto Karrer. Düsseldorf, Patmos-Verlag 1956, 94 S., brosch. 4,80 DM.

Um Savonarolas letzte Meditationen zu verstehen und richtig zu würdigen, muß sich der Leser daran erinnern, daß der Dominikanermönch aus Ferrara, seit 1491 Prior des Klosters San Marco zu Florenz, zu den bedeutendsten Predigern und Geistesmännern seiner Zeit gehört (1452—98). Die sittliche Erneuerung der Kirche an Haupt und Gliedern „nach dem Muster der apostolischen Urzeit“ war ihm ein Anliegen, das er, im Glauben an seine besondere göttliche Sendung, mit der Wucht und Überzeugungskraft eines alttestamentlichen Propheten durchzusetzen suchte. Allein seine ernste und strenge Natur, sein rigoristischer asketischer Buß- und Armutgeist, sein leicht erregbares leidenschaftliches, vielleicht krankhaftes Gemüt mit seinen „Gesichten“ und „Stimmen“ waren von spiritualistischer Schwärmerei und Fanatismus nicht frei, und seine allzuweit gehende Einmischung in politische Händel, besonders seine Verbindung mit Karl VIII. von Frankreich, in dem er das Werkzeug für seine Reinigung der Kirche sah, brachten ihn in Gefahren, denen er objektiv nicht gewachsen war. Unter Berufung auf sein Gewissen, „der Stimme Gottes“, widerstand er hartnäckig den Forderungen Papst Alexanders VI., der ihn deshalb im Mai 1497 exkommunizierte. Savonarola erklärte den Bann für ungerecht und nichtig, trat in Flugschriften und Predigten heftig gegen den „simonistischen und ungläubigen Alexander“ auf und betrieb seine Absetzung auf einem allgemeinen Konzil. Aber der Bann tat seine Wirkung. Als das in Aussicht gestellte Gottesurteil zwischen einem Gegner (Franziskaner) und einem Anhänger Savonarolas (Dominikaner) nicht zustande kam, schlug die bisherige Volksgunst um. Das Kloster von San Marco wurde gestürmt, der unglückliche Prior gefangen, gefoltert und zum Tode verurteilt. Am 23. Mai 1498 wurde er auf dem Marktplatz von Florenz als „Verächter des Heiligen Stuhles“ degradiert, gehenkt, verbrannt und seine Asche in den Arno gestreut. Sein persönliches sittliches Leben war stets makellos gewesen. Auch seine kirchliche Glaubens-treue wurde nie angezweifelt. So erklärt es sich, daß Michelangelo, Philipp Neri und viele andere ihn zeitlebens hochschätzten.

Daß Savonarola guten Glaubens war, erweisen die vorliegenden Meditationen, die er im letzten Monat vor seinem Tode in der

Gefängniszelle geschrieben hat. Mit Erschütterung liest man diese Bekenntnisse eines Mönchs, der voll echten Sündengefühls im Glauben an die Majestät des heiligen Gottes und im Vertrauen auf seine Barmherzigkeit den Tod nicht fürchtet und aus dem Leben scheidet mit dem Apostolischen Glaubensbekenntnis auf den Lippen und der Gewißheit im Herzen, daß ihn Gott nicht zuschanden werden lasse. Dabei hat es ihm in seiner trostlosen Verlassenheit an „Traurigkeiten“, d. h. an schweren Depressionen und diabolischen Anfechtungen nicht gefehlt. Aber er war so gut mit der Lehre der Kirche vertraut und so ungewöhnlich tief in die Heilige Schrift versenkt, daß er seine Todessituation in ihrem übernatürlichen Lichte sah und seelisch so gestärkt wurde, daß er mitten in aller Trübsal in Jesus Trost und Frieden fand.

Dem aufmerksamen Leser wird es nicht entgehen, daß sich in Savonarolas Bekenntnissen theologische Reflexionen finden, die mit der Lehre der allgemeinen kirchlichen Tradition nicht übereinstimmen. Über das Wesen der Erbsünde, die Zahl der Verdammten, das Los der ungetauft verstorbenen Kinder und die Schuld und Strafe der Juden macht er Bemerkungen, die Otto Karrer in seiner kurzen, aber gut analysierenden Einführung nur aus Savonarolas melan-cholischer Anlage und dem unbewußten Einfluß der damaligen Volksfrömmigkeit erklären kann. Wer sich über dieses und das verwinkelte Problem seiner (im letzten disziplinenlosen) Stellung zur kirchlichen Autorität näher unterrichten will, findet im Hochland 27 (2) (1930) aus Karrers Feder einen Artikel, der zu seiner kurzen Einführung in das vorliegende Buch eine lesenswerte Ergänzung ist.

H. Bleienstein S. J.

Guardini, Romano: Wahrheit und Ordnung. Universitätspredigten. Heft 1 und 2. München, Werkbund-Verlag 1956, 49 Seiten.

Mit diesen beiden Heften kündigt der Verlag an, daß er die Semesterpredigten Guardinis (gehalten in St. Ludwig zu München), mit einer gewissen Regelmäßigkeit herauszubringen gedenke. Inzwischen liegen schon eine ganze Reihe von solchen Heften vor. Sie haben jeweils einen Umfang von durchschnittlich 24 Seiten und enthalten je zwei Predigten. Für 8 bis 10 Lieferungen stellt der Verlag Sammelmappen zur Verfügung.

Die vorliegenden beiden Hefte beginnen mit den Predigten des Wintersemesters 1955/56, die als Gesamthema die Psalmen zum Inhalt hatten. Außer einer Einführung

in die Welt der Psalmen und ihren betenden Nachvollzug werden die Psalmen 1, 22 und 90 interpretiert und für das religiöse Leben fruchtbar gemacht. Wer das Publikum dieser Predigten kennt: vom gläubigen Katholiken über Christen anderer Konfessionen bis zu den vielen Suchenden und religiös heimatlos Gewordenen, der weiß auch die Art der immer sachkundigen, dabei aber äußerst schlichten und nicht zuletzt auch frommen Darlegungen des immer noch schöpferischen Lehrers und Künders der christlichen Wahrheit wohl zu schätzen. Gewiß kann das geschriebene Wort den Genius der Stunde nicht ganz einfangen. Aber auch der Leser wird durch die pädagogisch kluge Art, ein literarisches oder psychisches Phänomen anschaulich und für jedermann zugänglich zu machen, zum Nachdenken gebracht und zum besinnlichen Verweilen angeregt. Man möchte darum diese Hefte eine geistliche Lesung für den Menschen von heute nennen.

Fr. Wulf S. J.

Grossouw, W. K.: Biblische Frömmigkeit. Betrachtungen zum Geist des Neuen Testamentes. Übertragen von Otto Karrer. München, Verlag Ars Sacra 1956. 239 S., brosch. 5,40 DM; Ln. 8,40 DM.

Die 16 Kapitel dieses Buches sind aus Universitätsvorlesungen (Nymwegen) hervorgegangen, die der Vf. vor Studenten aller Fakultäten gehalten hat. Sie wollen tiefer in die Lehren und Forderungen des Neuen Testamentes einführen und dadurch der christlichen Frömmigkeit eine biblische Grundlage geben. Es werden darum jeweils typische Begriffe der Synoptiker (I. Teil), der Paulinen (II. Teil) und des Johannes-evangeliums (III. Teil) in ihrem Zusammenhang und ihren verschiedenen Bedeutungsabwandlungen für das nachvollziehende Verständnis erschlossen. Einige Kapitelüberschriften mögen das veranschaulichen: Der Vater im Himmel, Das Kommen des Reiches, Die zwei Gebote, Evangelische Selbstverleugnung, Ruhe für die Seele, Die Bekehrung, Fleisch und Geist, Der Glaube, der durch die Liebe tätig ist, Sakramentale Zeichen. Der Vf., von dem auch die biblisch-liturgischen Betrachtungen zum Kirchenjahr („Das geistliche Leben“) stammen, verfügt über ein umfangreiches exegetisches Wissen und zeigt Vertrautheit mit den heutigen Fragen katholischer Frömmigkeit. Seine Darstellungsweise hat — entsprechend dem ursprünglichen Hörerkreis — akademisches Niveau und verlangt darum vom Leser eine rege geistige Mitarbeit.

Fr. Wulf S. J.

Könn, Dr. Josef: Sein letztes Wort. Die Abschiedsreden des Herrn. Einsiedeln, Zürich, Köln. Verlag Benziger, 1955, 341 S., Ln., DM 15.80.

Auch dieses Werk ist, wie seine Vorgänger: „Glaube und Leben“ (Johannesbriefe), „Die Idee der Kirche“ (Epheserbrief), „Der Sieg des Gottesreiches“ (Buch Daniel), „Gott und Satan“ (Geheime Offenbarung), „Die Macht der Persönlichkeit“ (Philipperbrief), der geschriebene Niederschlag von abendlichen Bibelstunden. Das Buch ist gewidmet „den vielen, die Jahre hindurch, z. T. fast vier Jahrzehnte (!) an meinen Schriftlesungen teilgenommen haben“. Die Gliederung ist durch die unsterblichen Kapitel 14—17 des Johannesevangeliums gegeben (auf dem Titelblatt steht irrtümlich 13—17). Doch bereits die Unterteilung verrät liebevolles Einfühlen in den heiligen Text, z. B. Kap. 14: Der Blick nach oben (das Vaterhaus, der Weg zum Vaterhaus, der kommende Erdenweg der Jünger, der innere Friede). Ähnlich Kap. 15 und 16: Der Blick in die Zukunft (die neue Lage, die große Hoffnung). Man kann das Buch etwa mit Wilh. von Képplers „Unseres Herren Trost“ (Erklärung der Abschiedsreden des hohenpriesterlichen Gebetes) vergleichen, um seinen Standort zu bestimmen. Auch Képpler hat, bevor er schrieb, geredet, aber im akademischen Hörsaal. So schreitet seine Darstellung breit, fachkritisch voran, begleitet von einem großen Apparat und zahlreichen homiletischen Anregungen. Könn breitet sein Fachwissen nicht aus, obwohl es aus fast jeder Seite herausschaut. Er schreibt für jeden verständlich und weckt nicht nur das Interesse am Text, sondern die Liebe zum Worte Gottes. Sogar seine Sprache kann sich hören lassen neben der unvergesslichen Gestaltungskraft des Rottenburger Bischofs. Es ist daher ungemein reizvoll, beiden zugleich zu folgen in der Deutung der Abschiedsreden. Eine einzige Stichprobe: Jo. 14,5 „Thomas entgegnete ihm: Herr, wir wissen nicht einmal, wohin du gehst. Wie sollen wir den Weg wissen?“ Auslegung Képplers: „Der Heiland antwortete auf den bangen Ruf dieser lichtlosen Seele. Er reißt den Jünger aus seinem dumpfen Sinnen heraus durch ein Wort voll Majestät, Hoheit und Liebe. Die wehmutschwere Frage schloß ein wirkliches Sehnen nach Wahrheit und Klarheit in sich, nicht böswilliges Zweifeln... Deshalb lautet die hoheitsvolle Antwort: Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben...“ Auslegung von Könn: „Uns werden Ziel und Weg durch die fast zweitausendjährige Entwicklung des Christentums beleuchtet. Die Jünger hatten diese sieghafte Schau nicht...

Ihr Sprecher ist Thomas, der Gröbler und Zweifler, der immer denkt und bohrt, alles schwernimmt und von der düsteren Seite betrachtet... Der Herr weiß, daß die Frage des Thomas aus innerer Not und Hilflosigkeit, nicht aus Widerspruchsgestalt hervorgeht. Deshalb erhält er eine Antwort, allerdings keine persönliche, die nur für ihn gilt, sondern eine allgemeine, weil er Vertreter aller Kleinmütigen und Verzagten ist... ich bin der Weg..." (S. 33/34). Beide Meister gleichen sich in der Auslegung des Gotteswortes. Verschieden sind nur die Variationen ihrer Melodie. Keppler klingt wie eine Fuge von Bach, Könn wie ein andächtiger Choral.

P. Tritz S. J.

Seidensticker, P. Philipp OFM.: Lebendiges Opfer (Röm 12, 1). Ein Beitrag zur Theologie des Apostels Paulus (Neutestamentliche Abhandlungen, Bd. XX, Heft 1/3). Münster, Aschendorff, 1954. 374 S., kart., DM 23.—.

Die Arbeit beschäftigt sich mit dem neutestamentlichen Opferbegriff. Sie will zeigen, daß die zentrale Heilswirklichkeit des Neuen Bundes — Kreuzestod und Auferstehung Christi und das Leben der Gläubigen in der Kirche — eine im letzten kultische Wirklichkeit ist.

In einem ersten Teil untersucht der Verf. zunächst das Kultverständnis der Griechen und den von aller materialen Ausdrucksfrömmigkeit immer mehr sich entfernenden „geistigen Gottesdienst“ der Philosophie und der Mystik. Die Religion des alttestamentl. Judentums jedoch war, wie der zweite Teil nachweist, immer kultisch ausgerichtet. Israel ist Kultgemeinde, die sich im Gottesdienst konstituiert.

Auf diesem Hintergrund beschäftigt sich der dritte Teil mit dem Opfer Jesu und seiner Beziehung zum „geistigen Gottesdienst“ (Röm 12, 1) in den Briefen des Apostels Paulus. Zunächst zeigt der Verf. den Kreuzestod Christi als kultische Heilswirklichkeit. Er ist sichtbares, kultisches Zeichen der Selbsthingabe des Erlösers in stellvertretender Sühne für die Menschheit zur Verherrlichung des Vaters. Die Gläubigen sind berufen, auch in ihrem Leben diese Selbsthingabe zu vollziehen und durch ihr personales Mitsterben in die Gemeinschaft mit Christus einzutreten. Dadurch erhält das Leben der Christen einen kultischen Sinn und ihre Würde priesterlichen Charakter: In Christus stehen sie stellvertretend für die Menschheit vor Gott, am Opfer Christi teilnehmend und es auf die Menschheit ausweitend. Diese Opfergesinnung zeigt sich im Glaubensge-

horsam und in der Liebe. Sie drängt aber in der Gemeinschaft der Kirche zu jener liturgischen Selbstdarstellung der opfernden Kirche, die durch Christi Einsetzung im Herrenmahl sich vollzieht. Das Herrenmahl ist „Teilhabe am Opferleib Christi“ (1 Kor 10, 16—17). In ihm verwirklicht die Kirche ihr eigentliches Wesen; die gesamte Heilswirklichkeit wird sakramental gegenwärtig und zeichenhaft vollzogen: Das Erlösungsopfer Christi und die in ihm sich opfernde Kirche. Im Herrenmahl geschieht die vollkommene Verwirklichung dessen, was Röm 12, 1 über das Leben des Christen — den Inhalt dieses Buches gewissermaßen zusammenfassend — gesagt wird: „Ich ermahne euch also, meine Brüder, bei den Erbarmungen Gottes, eure Leiber darzubieten als eine Opferdarbringung, lebendig, heilig, Gott wohlgefällig: (Dast ist) euer geistiger Gottesdienst“ (S. 256).

Im ganzen eine sehr wertvolle Studie, die vor allem durch die klare Herausarbeitung der Beziehung zwischen der inneren Opfergesinnung des Christen und ihrer sakramentalen Sichtbarkeit in der Eucharistie, wo sie mit dem Opfer des Herrn in Verbindung tritt, sehr fruchtbar wirken kann — nicht nur für eine genauere Fassung des Opferbegriffs des Neuen Testaments und der Meßopfertheologie, sondern auch für die Verkündigung und das bessere Schriftverständnis dessen, was gerade durch das Bemühen um eine Erneuerung und Verlebendigung der Liturgie so in den Mittelpunkt gerückt ist: Daß das gesamte Leben des Christen ein Opfer sein soll, Hingabe zur Ehre Gottes und für das Heil der Brüder, das sich in der Feier der Eucharistie seinen konstitutiven Ausdruck schafft.

W. Seibel S. J.

Didier, Georges S. J.: Désintéressement du Chrétien. La rétribution dans la morale de saint Paul. Paris, Aubier, 1955. 254 S., kart., Frs. 840.

Seit der Kritik Kants an den sittlichen Motiven des Christen ist der Vorwurf der „Lohnmoral“ nicht verstummt. Der Christ, zumal der Katholik, sagt man, schiele in seinem sittlichen Tun nach Lohn und Vergeltung. Er gebe nur, um im Ewigen Leben um so reicher zu empfangen. Er sei ein geschickter Rechner, aber kein großer Liebender. Er habe bei allen Opfern letztlich doch seinen eigenen Nutzen im Auge. Damit verliere die Handlung jeden sittlichen Wert.

Was sagt dazu das Neue Testament? Sind Hoffnung auf den himmlischen Lohn und Furcht vor der ewigen Strafe entscheidende Motive für das Heilswirken des Christen, maßgebende Gründe seines Mühens um die

Erfüllung des Willens Gottes? Das ist die Frage, die Didier in seiner römischen Dissertation an das Neue Testament stellt. Er beschränkt sich auf die Paulusbriefe, also auf die urchristliche Paränese an die christlichen Gemeinden. Die Verkündigung Jesu und die Predigt an die Heiden, die ja eine besondere Stellung einnehmen, bleiben unberücksichtigt, obwohl auch auf sie sehr bezeichnende und klärende Lichter fallen. In eingehender Analyse untersucht der Verf. in der chronologischen Reihenfolge der Briefe alle Texte, in denen Lohn- und Furchtmotive anzuklingen scheinen.

Das Ergebnis: Das Lohn- und Furchtmotiv hat seine Berechtigung. Aber es steht nur am Rande der paulinischen Paränese. Paulus droht nie mit der Hölle, er stellt auch das ewige Leben nicht so sehr als Lohn guter Werke in Aussicht. Himmel und Hölle sind nicht zwei Möglichkeiten, zwischen denen der Christ noch zu wählen habe, der Himmel nicht ein Ziel, das es mit eigener Anstrengung zu erreichen, die Hölle keine Strafe, die es zu vermeiden gilt. Diese Entscheidung ist in der Taufe schon gefallen. Darum fürchtet sich der Christ nicht vor der Hölle, sondern dankt Gott, da er ihn durch Christus davon befreit und zum Ewigen Leben berufen hat. Der von Christus aus der Knechtschaft der Sünde erlöste und im Heiligen Geiste geheiligte Mensch besitzt schon den realen Anfang seines endgültigen Heils. Es gilt nun, ihn zu

entfalten und zum Leuchten zu bringen. Er soll dieser seiner Situation gemäß leben. Er soll Gottes Willen tun, Gott gefallen, den Leib Christi aufbauen, seine Brüder zum Heil führen, Christus nachfolgen. Das sind die Motive, die Paulus seinen Christen vor Augen stellt. Die Hoffnung auf die Herrlichkeit ist ein Grund zum Danken, kein Preis, der die Mühen des jetzigen Lebens vergilt. Der Christ schaut nicht auf Lohn, er schaut nur auf Christus. Von ihm will er sich immer restloser erfassen lassen. Er findet nur sich selber, wenn er sich liebend an Christus verliert in der Hingabe für die Brüder. Gewiß wird er dafür belohnt. Aber der Lohn ist die immer innigere Vereinigung mit Christus, immer erneutes Wachstum in uneigennütziger Liebe.

Die sachliche, sorgfältige, zugleich mutige und offene Art des Verfs., an die Texte heranzugehen, macht das Studium dieses Buches anregend und lebendig. Wenn man auch nicht mit jeder einzelnen Deutung einverstanden sein wird — Didier stellt manches selbst als Hypothese hin —, so ist die eigentliche These des Buches wohl unbestreitbar erwiesen. Schade, daß der Verf. die im gleichen Jahr erschienene Arbeit von W. Pesch CSSR. (Der Lohngedanke in der Lehre Jesu. München 1955; vgl. diese Ztschr. 28 [1955] 388f.) noch nicht heranziehen konnte. Sie hätten manche Vergleichsmöglichkeiten geboten.

W. Seibel S. J.

Frömmigkeitsgeschichte

Völker, Walter: Gregor von Nyssa als Mystiker. Wiesbaden, Franz Steiner Verlag, 1955. XVI u. 295 S.

So groß auch die Anerkennung ist, die dem Vf. für seine bisherigen Untersuchungen (Das Vollkommenheitsideal des Origenes [Tübingen 1931], Fortschritt und Vollendung bei Philo v. Alex. [Leipzig 1938], Der wahre Gnostiker nach Clemens Alex. [Berlin 1952]) mit Recht zuteil geworden ist, möchten wir doch dieses sein neuestes Werk das beste und reifste von allen nennen. Hier schöpft Völker aus dem vollen. Man spürt es schon seiner klugen, von reicher Sachkenntnis getragenen Stellungnahme zur bisherigen, umfangreichen einschlägigen Literatur und seinen Auseinandersetzungen mit abweichenden Auffassungen an. Doch auch das Thema an sich weckt besonderes Interesse. Denn „Gregor ist einer der großen Theoretiker der Mystik, er ist aber zugleich weit mehr als ein bloßer Theoretiker. Er hat das wirklich erfahren, was er gestaltete und anderen mitteilte, er besaß in hohem Grade die experientia. Mochte man bei den christlichen Alexandrinern noch

zweifeln, ob es sich bei ihnen um eine Mystik im Vollsinn des Wortes handle, bei Gregor ist jedes Schwanken unstatthaft“. (21)

Das erste Kapitel behandelt in 12 Paragraphen u. a. die Grundzüge der Ontologie, das Gottesbild, die Anthropologie mit der für Gregor so wichtigen Lehre von der Ebenbildlichkeit Gottes und das Wesen und den Ursprung der Sünde (mit starker — synergistisch verstandener — Betonung der Willensfreiheit). Hier schon leuchtet Gregors Eigenart auf: Seine spekulative Begabung und sein organisches Einheitsdenken, das überall Analogien (Gott und Mensch, Geist und Leib, geistige und leibliche Sinne des Menschen, Wortsinn und allegorische Erklärung der Heiligen Schrift) erkennen, und das ihn auch schon die Schöpfungsgründung als Bereitung der Kirche und diese als die pneuma-gewirkte Einheit des mystischen Leibes sehen läßt, die ihm in ihrer höchsten Vollendung eschatologische Hoffnung ist. Wenn auch die Leiblichkeit bei Gregor in positiveres Licht gestellt ist als bei den Alexandrinern, so zeigt doch das zweite Kapitel („Der Kampf gegen die Leidenschaft-

ten“), wie sehr er mit seinen Vorgängern darin einig ist, daß es zwischen Gottes- und Weltliebe nur ein Entweder-Oder gibt. Die Weltverachtung erscheint bald als Voraussetzung, bald als Mittel für den Kontakt mit Gott. Selbsterkenntnis ist der Ausgangspunkt allen ethischen Fortschritts, der freie Wille ist — bei aller Unverdienlichkeit der Gnade — der meist betonte Faktor des Tugendwachstums, das sich gegen seine aus Hedoné, Gier nach Reichtum, Ehre usw. stammende Gefährdungen durchsetzen muß; der Glaube, der sich aus kleinen Anfängen (als Zustimmung zu einer Glaubenswahrheit) immer weiter entfalten muß, um schließlich zum Bindeglied zwischen Gott und Mensch zu werden, ist von entscheidender Bedeutung für die gesamte menschliche Entwicklung (3. Kap.).

Das vierte Kapitel bringt Gregors Lehre über die Gnosis. Ihr Träger ist bald der *voûs* (Intellekt), bald sind es die geistigen Sinne, sie können es aber nur sein durch das Mitwirken des Heiligen Geistes. Gottähnlichkeit ist die Voraussetzung, Gebet und sittliches Bemühen sind das fördernde Zutun des Menschen, der aus Schrift und Tradition — beide stehen ebenbürtig nebeneinander — als den Quellen der Gnosis zu schöpfen hat. Der Gnostiker ist der Deuter des geheimen Schriftsinns, das sinnlich Schöne eröffnet ihm den Zugang zum Übersinnlichen und läßt ihn vor allem Gottes Weisheit, Schönheit und Macht erahnen (nach Gregor die unterste Stufe im Aufstieg zur mystischen Betrachtung, die ihn letztlich nur zur Erkenntnis der Existenz Gottes, nicht zum Erfassen seines Wesens gelangen läßt). Gott schauen kann der Gnostiker in seiner gott-ebenbildlichen und durch wachsende Reinheit verähnlichten Seele, die Gottes Eigenschaften widerspiegelt, wenn es auch hier eben bei einer mittelbaren, nicht adäquaten Schau bleibt. Spricht Gregor auch öfters vom Aufstieg zur Gnosis, so deutet er doch seine Stufen mehr an als er sie umgrenzt — und dies nur gelegentlich. Auch die Ekstase ist Gregor nicht unbekannt geblieben. Für sie gelten die gleichen Voraussetzungen wie für die Gnosis überhaupt, die treibende Kraft dazu ist die Haltung großer Liebender. Sie ist ein Überstieg menschlichen Vermögens, ein Emporgerissenwerden, mit plötzlicher Erleuchtung in der Tiefe der Seele ohne Vermittlung der niederen Seelenkräfte. Aber dies ist nur ein Anfangsstadium der „hohen Schau“, von dem es weiter geht: hinein in die „Umfangenheit der göttlichen Nacht, in der der Bräutigam der Seele zwar begegnet, doch ohne sichtbar zu werden...“, vielmehr gibt er ihr nur eine Art Erfühlen seiner Anwesenheit...“ (11. Hom. z. Hohenlied). Und dieses ahnende Gespür der

göttlichen Gegenwart ist eine höhere Gnadengabe als die Schau im Spiegel der Seele. „Deshalb spricht Gregor von einem hellen, einem leuchtenden Dunkel“ (208). Gregor hat diese Gedanken als erster in solcher Zuspitzung vorgetragen, hierin Weiterbildner origenistischen Erbes und wichtiger Vorläufer des Areopagiten.

Das fünfte Kapitel („Das tätige Leben“) behandelt Gregors Auffassungen vom Werden und Wachsen der (gnostischen) Tugend. Ihr ist grundsätzlich Grenzenlosigkeit eigen, die Vollkommenheit besteht in der Wiedererlangung der Ebenbildlichkeit und ihrer möglichst reinen Darstellung. Im Vollsinn ist sie auf Erden nicht erreichbar. So wie die Liebe ist dem Nyssener auch die (seelische) Jungfräulichkeit der Inbegriff der Vollkommenheit (diese scheint ihm mit der Ehe durchaus vereinbar, wenn er auch die leibliche Jungfräulichkeit über die Ehe stellt). Die Apathie ist ein zentraler Begriff in seiner Vollkommenheitslehre, wird ihm aber letztlich zur Gleichgestaltung mit Christus. Denn Nachfolge Christi bzw. Gottes ist ihm die Hauptaufgabe des Vollkommenen, das Ziel allen Vollkommenheitsstrebens die Vergöttlichung, wozu die Kirche mit ihren Sakramenten — hier wird Gregors Eucharistielehre eingehender behandelt — verhelfen muß. Dabei wird der Abstand von Gottes Majestät auch bei größten Fortschritten gewahrt, die Vergöttlichung durch mancherlei Abschwächungen vor Mißverständnis bewahrt: Sie besteht wesentlich in dem Zusammen der schon genannten Merkmale der Vollkommenheit.

Der „Abschluß“ des Buches zeigt die „Mystik Gregors v. N. in ihren geschichtlichen Zusammenhängen“: Die starke Abhängigkeit von den Alexandrinern, vor allem Origenes, seine Übereinstimmung (und Divergenz) mit den andern Kappadoziern und die Einwirkungen von Athanasius und Methodius.

Dem reichhaltigen Buch eignet die überlegte und gefällige Diktion aller Völker-Bücher, wenn dem Vf. auch — nur ganz selten! — eine zu schnelle Schlußfolgerung unterlaufen sein mag. Darauf einzugehen erübrigt sich jedoch, weil das Buch seinen wertvollen Inhalt ohnehin nur dem Theologen ganz erschließen wird, der den von Gregor so groß geschriebenen *λόγος* aufwenden wird. Dafür hat leider der Vf. gesorgt, indem er kein Abschnitten ohne griechische Zitate gelassen hat, von denen oft nicht einmal der ungefähre Inhalt im deutschen Text wiedergegeben wird. Aber die Mühe lohnt sich und — man freut sich auf das am Ende angekündigte nächste Werk über „Kontemplation und Ekstase bei Ps.-Dionysius Areopagita“.

Jos. Grotz S. J.

Aurelius Augustinus: Die Auslegung der Psalmen. Christus und sein mystischer Leib. Ausgewählt und übertragen v. Hugo Weber. Paderborn, Ferdinand Schöningh, 1955. XII u. 275 S., br. DM 9.50, Ln. DM 12.—.

In keinem anderen Werk kommt die eigentliche Mitte des augustinischen Denkens so deutlich zum Ausdruck wie in seinen „Enarrationes in psalmos“. Es ist daher sehr zu begrüßen, daß zum Augustinus-Gedächtnis-Jahr eine neue Übertragung dieser Predigten über den Psalter erschien, zumal Hans Urs von Balthasars vorzügliche Ausgabe schon längere Zeit vergriffen ist. Der Untertitel „Christus und sein mystischer Leib“ kennzeichnet treffend das alle Predigten dieses Werkes beherrschende Thema, das zentrale Thema der Theologie Augustins überhaupt: Christus und die Kirche, Haupt und Leib, in der Einheit des „totus Christus“.

Eine kurze Einleitung führt in die Eigenart und den theologischen Gehalt des Werkes ein. Die Übersetzung bietet ja immer besondere Schwierigkeiten. Der unnachahmliche Schmelz des lateinischen Originals widerstrebt der Übertragung. Darum werden hier stets Wünsche offenbleiben. Der Herausgeber greift aus den einzelnen „sermones“ jeweils ganze Abschnitte heraus. Vielleicht wäre es angemessener gewesen, auch innerhalb der einzelnen Abschnitte auszuwählen und nur das Wesentliche, seiner oft sehr breiten Ausmalung entkleidet, stehen zu lassen. Man hätte so Platz für alle wichtigen Gedanken Augustins gefunden, ohne den Umfang der deutschen Ausgabe wesentlich erweitern zu müssen. Doch auch in dieser Form erweist das Buch dem große Dienste, der einen Zugang zu dem unvergänglichen Erbe des Meisters von Hippo finden möchte, ohne zum lateinischen Original (das soeben wieder in einer neuen kritischen Ausgabe [Corpus Christianorum. Abtei St. Peter, Steenbrugge. Ser. Lat. Bd. 38 bis 40] erschienen ist) selber greifen zu können. *W. Seibel S. J.*

Gieraths, P. Dr. Gundolf Maria O. P.: Reichtum des Lebens. Die deutsche Dominikanermystik des 14. Jahrhunderts (Für Glauben und Leben, 6. Bd.). Düsseldorf, Albertus-Magnus-Verlag, 1956. 124 S., brosch., DM 5.60.

Das Buch erscheint als 6. Band einer Reihe, die sich die Aufgabe stellt, Worte und Werte aus dem dominikanischen Geistesleben einer breiteren deutschen Öffentlichkeit bekanntzumachen. Infolgedessen hat es nicht die Absicht, wesentlich Neues zu bringen,

sondern beschränkt sich darauf, die wissenschaftliche Forschung zusammenzufassen und die deutsche Dominikanermystik des 14. Jahrhunderts in ihren Zusammenhängen und Auswirkungen als eine geschlossene Einheit darzustellen. Unter dieser Zielsetzung handelt der erste Teil der Arbeit vom Aufstieg und Niedergang der deutschen Dominikanermystik (S. 9—54), während der zweite Teil 39 ausgewählte mystische Texte bietet (S. 57—108).

In der Einleitung werden die theologischen Strömungen der deutschen Dominikanermystik des 14. Jahrhunderts aufgezeigt: das Aufblühen der Scholastik nach der Wiederentdeckung des echten Aristoteles und das Fortleben eines neuplatonischen Gedankensystems, das gerade für den Aufgang der Mystik von entscheidender Bedeutung wurde. Aus dieser Zeitsituation heraus wird in den folgenden Kapiteln die Eigenart erklärt, die besondere Prägung, die Mystik, als ein Element der christlichen Frömmigkeit im allgemeinen, bei den deutschen Dominikanern erfahren hat. Anschließend wird die Bedeutung und Wirkung dargestellt, die die Dominikanermystik nicht nur auf die Frömmigkeit und das Vollkommenheitsstreben, sondern auch auf die Kultur- und Geistesgeschichte des deutschen Volkes ausgeübt hat. Besonders wird ihr Einfluß auf die deutsche Sprache hervorgehoben, die für die gedankliche übersinnliche Welt der Mystik aufgeschlossen und durch eine wissenschaftliche philosophische Terminologie bereichert wurde. Die Hauptstätte der deutschen Mystik des 14. Jahrhunderts waren die vielen blühenden Dominikanerinnenklöster, die in einem eigenen Kapitel soziologisch und theologisch ausgezeichnet gewürdigt werden. Um die Ursachen für das Zurücktreten der deutschen Mystik verständlich zu machen, wird zum Schluß eingehend die Wende von der Mystik zur praktischen Lebensgestaltung in der Frömmigkeitslehre der deutschen Dominikaner beschrieben, die aus seelsorglichen Gründen von dem ganz anderen politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Gepräge der Zeit gefordert wurde.

Der zweite Teil des Buches, der eine Textauswahl bringt, beginnt mit Eckhart, Tauler und Seuse; es folgen die weniger einflussreichen Brüder Johannes und Gerhard von Sterngassen sowie Nikolaus von Straßburg, aus deren Predigten kurze Abschnitte vorgelegt werden. Eine reiche Ausbeute liefern die Klosterchroniken (Nonnenviten) des (meist) 14. Jhds. Den Abschluß bilden vier Stücke aus dem „Fließenden Licht der Gottheit“ Mechtilds von Magdeburg, die auch als Zisterzienserin von Helfta unter der geistlichen Leitung von Dominikanern stand. Leider wurden hierfür die veralteten Über-

tragungen von Simon und Öhl aus dem Jahre 1907 übernommen, da die neue und textkritisch allein genügende Übersetzung von Margot Schmidt (Einsiedeln, Benziger 1956) dem Verf. offenbar noch nicht zugänglich war. Auch die von Josef Quint besorgte Neuausgabe der „Deutschen Predigten und Traktate“ von Meister Eckehart konnte leider noch nicht herangezogen werden.

H. Bleienstein S. J.

Pohlmann, Constantin P. Dr. O.F.M.: Kanzel und Ritiro. Der Volksmissionar Leonhard von Porto Maurizio. Ein Beitrag zur Predigt-, Frömmigkeits- und Kulturgeschichte Italiens (Franziskanische Forschungen, 12. Heft). Werl, Dietrich-Coelde Verlag, 1955. XXIII u. 244 S., DM 14.—.

So treffend und vielversprechend der Titel des Buches ist; er läßt kaum die Fülle des Stoffes ahnen, der in ihm verarbeitet ist.

1. Als Quellen dienen dem gelehrten Vf. außer den Predigten des hl. Leonhard vor allem dessen Briefe und das Missionstagebuch, das ein Franziskanerbruder, sein ständiger Reisebegleiter, mit großer Aufmerksamkeit auf die großen und kleinen Ereignisse im Leben des begnadeten Volksmissionars geführt hat. Sie gewähren dem Leser nicht nur einen seltenen Einblick in das innere Leben und das pastorale Wirken des italienischen Predigers und Exerzitienmeisters, sondern kennzeichnen auch den ganzen geistigen, religiösen und kulturellen Raum, aus dem die Tätigkeit des Missionars heraustritt. Auf diese Weise durchbricht die Darstellung den Rahmen einer Einzelbiographie und weitet sich zu einer wertvollen Studie über Predigt, Seelsorge und Volksfrömmigkeit der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts in Italien.

2. Die wissenschaftliche Durchleuchtung und Beurteilung dieses homiletischen Raums und seines zeitgeschichtlichen Hintergrundes vollzieht P. Pohlmann mit großem Können, wie es nur auf Grund einer tiefen Vertrautheit mit der Zeit und dem Geist

des Barocks und des Übergangs zur klassizistischen Predigt möglich ist. Schon das Verzeichnis der benutzten Literatur (S. 12 bis 33) bezeugt, mit welcher Umsicht und Gründlichkeit er zu Werke ging.

Für die Leser unserer Zeitschrift ist die Beschreibung und Charakterisierung der barocken Volksfrömmigkeit, die den 4. Teil des Buches ausmacht (S. 175 bis 226), von besonderer Bedeutung. Was hier über das Andachtswesen, den Kreuzweg, die Passionsfrömmigkeit, die Namen-Jesu-Verehrung, die Unbelleckte Empfängnis und das marianische Zeitalter, die Marienheiltümer und Kongregationen, Rosenkranzgebet, Madonnen- und Buß-Prozessionen gesagt und aus den Predigten des hl. Leonhard illustriert wird, offenbart die bunte Vielfalt barocker-klassizistischer Geistigkeit und die ganz eigene Situation jenes Zeitalters. Auch das stark zunft- und standesmäßig gegliederte mittelalterliche Bruderschaftswesen erlebte damals eine Festigung und Neuausrichtung, daß wir allein bei Leonhard über 20 Bruderschaften begegnen. Sie werden zu Trägern neuer volksfrommer Andachtsformen, die in ihrer Zeit weithin zur religiösen Erneuerung beigetragen haben. Im einzelnen werden aufgezählt: die Bruderschaften von der Ewigen Anbetung, vom Kleinen Rosenkranz, der Liebhaber Jesu und Mariä, der Liebhaber Gottes, vom Herzen Jesu, von der Dreifaltigkeit, vom Guten Tod, von Mariahilf, von den Wundmalen des hl. Franziskus, vom immerwährenden Fasten, vom heiligen Kreuz, von der Kommunion, vom Kreuzweg, vom Viatikum.

Im Schlußwort wird das Zeitbedingte und Überzeitliche in der Predigt des hl. Leonhard herausgestellt und sein Bild als Mensch und Seelsorger mit seinen Licht- und Schattenseiten klar aufgezeigt. „Kanzel und Ritiro“ bedeuten unserm Heiligen nicht ein Nebeneinander, sondern ein Miteinander und Ineinander. „Mein Beruf ist die Mission und die Einsamkeit. Die Mission im ständigen Aufgehen für Gott, die Einsamkeit im ständigen Aufgehen in Gott.“

H. Bleienstein S. J.

Gebet und Betrachtung

Pies, Otto: Das große Gespräch. Winke für das innerliche Leben. Kevelaer, Butzon u. Bercker Verlag, 1956. 150 S., Lw., DM 5.80.

„Wer mit der geistlichen Führung anderer betraut ist, soll die Fragen um das Gebet und das innerliche Leben intensiv studieren und dann ein gründliches und theologisch zuverlässiges Wissen vermitteln, damit das geistliche Leben eine feste Grundlage auf

Dogma und Tradition hat und nicht nur auf subjektiven Meinungen und persönlichen Neigungen beruht oder nur von Zeitströmungen oder Stimmungen und schönen Formulierungen lebt.“ Diese Forderung, die der Verf. (S. 120) stellt, hat er selbst so gut erfüllt, daß wir sein Buch Seelsorgern, Lehrern und Erziehern, auch gebildeten Müttern und überhaupt allen, die zur Vertiefung religiösen Lebens bei sich und anderen verpflichtet sind, rückhaltlos empfehlen kön-

nen. Es bietet eine pädagogisch sehr geschickte Einführung in die Theologie und Psychologie des inneren Betens, die gegenständig und sprachlich auf die Nöte und Bedürfnisse der heutigen Menschen Rücksicht nimmt und allen, die „mit Gott ins Gespräch kommen wollen“, wertvolle Bereitung, Einstimmung und Einübung vermittelt. Die Formen, Arten und Schwierigkeiten dieses persönlichen und lebendigen Sprechens mit dem dreifaltigen Gott in und durch Christus, seine Stufen und Weisen von den ersten Anfängen im mündlichen und methodisch betrachtenden Gebet bis zum Herzensgebet und der mystischen Vereinigung der Seele mit Gott, das Suchen und Finden Gottes in allen Dingen bis zur Konsekration des Alltags in der guten Meinung und der Heiligung der Welt im Gebetsapostolat, das sind andeutungsweise einige der geheimnisvollen Höhen und Tiefen, durch die der Vf. mit kundiger Hand führt. Je weiter er voranschreitet, um so klarer wird er sich bewußt, wie stark seine Anleitung zum „großen Gespräch mit Gott“, diesem Du-sagen mit und ohne Worte, aus persönlichem Erleben stammt und an der Liturgie und dem Erbe großer Beter, vor allem des hl. Ignatius von Loyola orientiert ist. Daher die katholische Weite und Freiheit, die er dem betenden Menschen läßt (S. 110) und die pastorale Klugheit, mit der er ihn vor den Gefahren des „wesentlichen“ Gebetes und den Um- und Abwegen auf den Höhenpfaden der Mystik zu bewahren sucht (S. 124).

Wo der Verf. von der tiefen Ehrfurcht spricht, die der Seelenführer vor dem Menschen und dem Heilsplan Gottes mit diesem Menschen haben soll (S. 111), zitiert er grundsätzlich richtig die 15. Vorbemerkung aus dem Exerzitienbuch des hl. Ignatius. Nach ihr soll sich „der Führer“ — wie Otto Pies erweiternd übersetzt — weder zu der einen noch zu der anderen Seite neigen und hinwenden, sondern einer Waage gleich, sich in der Mitte halten, um den Schöpfer mit dem Geschöpf und das Geschöpf mit seinem Schöpfer und Herrn unmittelbar verkehren zu lassen. Hierzu ist zur Vermeidung von Mißverständnissen zu bemerken, daß Ignatius diese Art der Zurückhaltung nur dem „Exerzitienmeister“ für die Dauer der Exerzitien als angemessen und gut empfiehlt und dabei ausdrücklich binzufügt, daß „wir außerhalb der geistlichen Übungen in erlaubter und verdienstlicher Weise alle, die dazu wahrscheinlich befähigt sind, bewegen können, die Enthaltsamkeit, die Jungfräulichkeit, den Ordensstand und jede Art der evangelischen Vollkommenheit zu erwählen.“ — Der praktische Nutzen des Buches würde erhöht, wenn der zweiten Auflage anhangsweise

eine ausgewählte Liste empfehlenswerter Gebet- und Betrachtungsbücher beigefügt würde. Für das mündliche Beden denken wir dabei vor allem an die verdienstvollen Sammlungen von O. Karrer im Ars-Sacra-Verlag und nicht zuletzt an die „Gebete im Geist des königlichen Priestertums“ unter dem Titel „Im Herrn“, durch die als Herausgeber O. Pies in weiteren Kreisen bekanntgewordenen ist. H. Bleienstein S. J.

Tilmann, Klemens: Das geistliche Gespräch. Würzburg, Echter-Verlag 1956, 156 S., brosch. 3,— DM.

Der Vf. hat schon öfter in vorzüglicher und erfolgreicher Weise über Fragen des geistlichen Lebens geschrieben und insbesondere Anleitungen zum persönlichen Beten gegeben. Sein Büchlein „Täglich beten, aber wie?“ hat vielen einen Weg gewiesen. Er will vor allem junge Menschen ansprechen. Aber es ergeht ihm dabei wie einem Kinderprediger. Eine gute Kinderpredigt wird gerade vom Erwachsenen gern und mit Gewinn gehört. Die schlichte, unmittelbare und immer aus der Erfahrung kommende Art Tilmanns, der ein guter Pädagoge ist, wird manchem Christen oft gehörte Dinge der religiösen Praxis, mit denen er nicht viel anzufangen weiß, ganz neu erschließen und zugänglich machen.

Das vorliegende Büchlein, von dem schon früher einige Kapitel in der „Wacht“ erschienen sind, ist vom Bund der Deutschen Katholischen Jugend veranlaßt worden und will Jugendlichen wie auch Jugendseelsorgern eine Hilfe sein. Seine einzelnen Abschnitte sind nur locker aneinandergesetzt. Über ihren Inhalt geben ihre Überschriften Auskunft: Gott ist da, Das Leben mit Gottes Vorsehung, Die Anbetung Gottes, Mit Gott etwas besprechen, Am Morgen und am Abend, Wie soll sich der Christ zur Welt stellen, Selbstheiligung?, Abtötung, Einführung in das betrachtende Gebet, Wie man nach der heiligen Kommunion beten kann, Wie soll man es mit dem Beichten halten? ... Es handelt sich jeweils nicht einfach um eine fortlaufende theoretische Darstellung. Die kleinen Kapitel sind vielmehr sehr abwechslungsreich gestaltet. Bald wird ein Beispiel erzählt, bald die Gesprächsform gewählt. Dadurch entsteht kein Buch im gewöhnlichen Sinne, das man in einem Zug lesen kann, sondern eine praktische Fibel, in der man immer wieder einmal ein paar Seiten überdenkt. So kommt der Vf. mit dem Leser in ein geistliches Gespräch und dieser beginnt zu ahnen, was ein geistliches Leben, ein Leben mit Gott ist. Man kann auf das Büchlein nicht genug empfehlend hinweisen.

Fr. Wulf S. J.